Nebraska

Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 33. Grand Island, Nebr., 17. Januar 1913 (Zweiter Theil.) Nummer 23

Die Brücke.

Skizze von Käte Lubowski.

Der Maler Horst Fromann konnte es immer noch nicht begreifen, daß ihm nach dieser langen Abwesenheit seine geliebte, schöne Braut nicht schon bei seiner Ankunft in das Haus ihrer Mutter mit einem Jubelschrei ans Herz gestürzt war. Jetzt aber, als bereits einige Minuten verstrichen waren und er sich noch weiter mit der verwitweten Majorin Wegner in dem kleinen, genau nach seiner Angabe eingerichteten Salon allein sah, brach sich mit leidenschaftlichem Zorn die große Enttäuschung Bahn: „Was ist geschehen, Mutter? Ist Else krank? — Aber nein. . . sie schrieb mir ja doch noch gestern. . .Wie stets klangen die Worte, die ich lesen durfte. . . So sag's mir doch endlich!"

Die Frau mit dem weißen Haar und den jungen, ausdrucksvollen Augen sah ihn fest an: „Es hat sich allerdings etwas in deiner Abwesenheit zugetragen, Horst."

Der Maler stöhnte auf: „Das fühlte ich doch. . . Liebt sie mich nicht mehr? Ist etwa ein anderer. . ." Aber in dem nämlichen Augenblick sprang er auch schon aus dem zierlichen, weißen Polsterstuhl empor und schüttelte den Kopf: „Was rede ich da nur! Verzeih' mir! Unsere Liebe hat ja doch so manche Feuerprobe bestanden. . .Ich denke im Ernste nicht an so etwas. Ich vertraue ihr so schrankenlos — wenn es auch bei ihrer Schönheit, die jeder bewundern muß, verständlich wäre, wenn man sie mir entreißen wollte."

Die Majorin lächelte ein wenig. Aber es waren nur die Lippen, die sich verzogen. In den Augen lag plötzlich der Schein großer Traurigkeit. „Ja. . .unsere Else war vollendet schön."

Er überhörte die leise Wehmut. Er nickte eifrig.

„Weißt du, Mutter, im achten Saal der „Pinacoteca" in Mailand hängt doch die Jungfrau von Andrea Mantegna. Von der konnte ich mich nicht losreißen. Es ist da eine Aehnlichkeit mit Else vorhanden."

Frau Wegner legte ihm leicht die Hand auf die Schulter: „Horst. . ."

Da fuhr er zusammen, kam wieder zu sich und sagte, wie demütig: „Es steckt selbstverständlich irgendein Scherz dahinter. Die Else ist ja immer ein Schalk. Aber nun martere mich nicht länger!"

Die stille Frau, die sonst so guten Trost wußte bedurfte heute selbst eines solchen. Aber sie wußte keinen, von dem sie ihn verlangen und empfangen konnte. Ihren eigene Schmerz zurückdrängend, begann sie fast zaghaft: „Es hat sich vor zehn Tagen in unserem Hause ein Unglück zugetragen. Wir hatten die Kinder unseres Gärtners zum Kaffee — du weißt ja, Else beschäftigt sich viel mit den reizenden Blondköpfen. Sie war denn auch wieder unter ihnen. erzählte ihnen Geschichten, spielte mit ihnen, und die alte, große Petroleumlampe brannte gemütlich in der Mitte des Tisches. Da ging die Klingel. Der Postbote brachte einen Brief von dir. Sie vergaß die Blondköpfe mit der natürlichen kindlichen Ungeduld, sie vergaß alles, auch, daß die große, gefährliche Lampe den Kindern fast eine Viertelstunde allein überlassen war. Denn sie saß oben in ihrem Stübchen, um mit deinen Worten allein zu sein. . . Ein grelles Kindergeschrei weckte sie endlich aus ihren Träumen. Sie stürzte nach unten. Eins der lebhaften Kinder hatte die Lampe zu Fall gebracht. Das Tischtuch brannte bereits, das weiße Kleidchen des ältesten Mädchens trug auch schon ein flammendes Zünglein . . . Da kam's denn. Es wurde keins der Kleinen ernstlich beschädigt — nur Else selbst trug eine schwere Brandwunde davon. Lebensgefährlich war sie nicht. Aber — sie hat Elses Schönheit zerstört. Die rechte Seite des Gesichtes wird ewig ein flammendes, entstellendes Brandmal tragen. . . Nun weißt du auch, warum sie nicht schon dir entgegengeeilt ist. Sie weiß doch, daß du ihre Schönheit allzeit angebetet hast, und ich sollte dich erst vorbereiten."

Das Gesicht des jungen Malers war sehr blaß geworden. Er preßte die Hände gegen die Stirn, als wolle er sich selbst zur Besinnung bringen. Er stammelte etwas: „Ich muß sie sehen, Mutter!"

Frau Wegner hatte sich erhoben: „Das sollst du auch, Horst. . . Habe nur noch ein Weilchen Geduld. Ich will sie jetzt rufen." — —

Horst Fromann war allein. Sein leidenschaftliches Herz schrie vor Sehnsucht nach der Geliebten. Daneben erfüllte ein sanftes Mitleid seine Seele. Eine innere Stimme raunte ihm tröstend zu: „Die Mutter hat gewiß stark übertrieben. Die Wunde wird heilen und vernarben. . . Und wenn wirklich ein Zeichen zurückbliebe — eine zarte Röte — so will ich sie hundertmal küssen, denn sie zeigt doch nur, wie tapfer und edel sie ist, die ich mir als Gefährtin ausersehen habe." Und er ward ganz ruhig und gefaßt. Er nahm sich vor, daß sie, sollte er dennoch mit einer Wehmut über Zerstörtes zu kämpfen haben, nichts davon merken solle, daß er sie auf die Arme heben und wie einst zur Mutter tragen werde. Und es sollte alles ein Jubel, eine große, lichte Wiedersehensfreude sein.

Aber es kam ganz anders.

Als die Thür sich endlich öffnete, stürzte er ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen, um seinem langentbehrten Lieb, deren Züge er in Mailand in jeder Marmorstatue, in jedem schönen Bildnis gesucht hatte, zu versichern, daß seine Liebe zu ihr so groß und gewaltig sei, daß ihn diese kleine Narbe gar nicht störe. . .

Die Worte kamen aber nicht über seine Lippen.

Mit weitgeöffneten Augen starrte er die an, deren Schönheit ihm allezeit wie ein Wunder erschienen war.

Und ward inne, daß dieses Wunder gewichen sei!

Unverhüllten Gesichtes trat ihm Else Wegner entgegen. Sie hatte, trotz Zuredens ihrer Mutter, den dunkeln Schleier, den sie vorläufig noch vor Gästen und auf der Straße trug, weggelassen.

Sie mußte viel in dieser letzten Zeit gelitten haben, denn sie war sehr blaß und schmal geworden. Es lag auch keine flehende Bitte, ihr kein Leid anzutun, in den Blicken, die sie ihm jetzt voll zuwandte. Es war vielmehr ein ruhiges, starkes Beobachten, das um jeden Preis — nach schweren, kaum erträglichen Zeiten des Kampfes und der Ungewißheit — erfahren wollte, wie er es trüge.

Und all die gefaßten guten Vorsätze entglitten plötzlich dem Manne in diesem heißen, unbeherrschten Erschrecken.

Er wußte gar nicht, daß er es tat. Aber er streckte ihr abwehrend die Hände entgegen, ehe er sie hob und — als wolle und könne er ihren Anblick noch nicht ertragen, bevor er sich nicht an ihn gewöhnt — vor die Augen preßte. . .

Eine Sekunde später schon kam ihm aber bereits die Besinnung zurück. Er erkannte, daß er sich ihr unbeherrscht und feige gezeigt hatte, daß ihr feines Empfinden die schwersten Qualen erduldete, und wollte alles wieder gut machen.

Seine Arme wollten sie umfangen. Seine Lippen murmelten hastige Worte der Liebe und demütige, die ihre Verzeihung erbaten.

Sie wußte es ja, daß er niemals gelernt hatte, sich zu beherrschen. Darum hatte sie ihn auch prüfen wollen.

Sie ließ sich nicht von ihm umfangen. Sie sah ihn nur fest und voll an — ein letztes Mal. Dann wandte sie sich und ging von ihm — für immer! — —

Es war wirklich ein Abschied gewesen! Am nächsten Tage sandte sie ihm den Verlobungsring zurück. Ihr Brief enthielt keine langen Erklärungen. Keine Bitterkeiten oder Vorwürfe. Nur wenige Worte standen auf dem dicken Papier: „. . .Ueber diesen Abgrund können wir beide niemals wieder zueinander. . ."

Als Horst Fromann, nach zwei Tagen, gepeinigt und zerbrochen von schlaflosen Nächten in das Haus ihrer Mutter Einlaß begehrte — die Klingel hineinpressend, daß ein schrilles Klagen durch die Räume gellte, schließlich sich die Fäuste an der alten, schweren Tür wund schlagend — und doch keinen Einlaß fand, weil Mutter und Tochter auf Reisen waren, ging er in seine kleine, noch gar nicht wieder behaglich hergerichtete Wohnung zurück und erteilte dem jungen Diener, der ihn stets zu begleiten pflegte, den Befehl, ebenfalls unverzüglich die Koffer für einen erneuten, langen Aufenthalt in der Fremde zu packen. — —

Die Jahre vergingen. Alles lief ruhig seinen alten Gang. Es wirft die große Welt nicht aus dem Geleise, wenn sich zwei Menschen voneinander verirren. .

Ja, selbst die Betreffenden schienen sich mit der Tatsache abgefunden zu haben.

Horst Fromann arbeitete sich weiter zur Höhe empor. Dann und wann erschien neben den Lobeserhebungen über eine neue Schöpfung eine Warnung für den Gefeierten, sich mehr zu schonen, doch endlich zu bedenken, daß er seines Augenleidens wegen, das ihm schon seit frühester Jugend Zeiten der Schonung auferlegte, gründlich ausruhen müsse. . .

Diese kleinen Warnungen wurden auch von den beiden Frauen gelesen, die ihm einst nahegestanden hatten. Denn auch Frau Wegner hatte Einfluß auf sein Denken gehabt. Zwar war sie nicht mit ihm über Gründe und Klippen gestürmt, wie ihre junge, begeisterte Tochter, aber sie hatte doch die Gefahren, die dabei wuchsen, erkannt und allzeit einen kräftigen Zügel bereitgehalten, mit dem sie ihn wieder einfing. So war sie ihm, der früh die Eltern verloren, eine treue Hüterin und Ratgeberin gewesen. Sie legte auch jetzt zuweilen in matten Dämmerstunden beide Hände auf das Haupt ihres einzigen Kindes, als wolle sie es segnen. . Anfangs geschah dies stumm. Und das junge Haupt neigte sich in solchen lichtlosen Stunden, und die Augen, die sonst so tapfer blickten, weinten. . .

Als indes Monate darüber vergangen waren, fanden die Lippen der Mutter auch Worte für die herbe Stummheit. Sie sagte, daß die rechte Liebe vergeben müsse und auch könne. . .

Doch Else Wegner schüttelte den Kopf. Sie sagte ihrer Mutter das nämliche, wie einst dem Mann, den sie doch über alles geliebt hatte: „Der Abgrund trennt uns. . ."

Mutter und Tochter lebten still und abgeschlossen von jeglichem Verkehr ihre Tage dahin. Frau Wegner bedurfte jetzt der ganzen Kraft ihrer Tochter. Sie hatte einen Schlaganfall erlitten und wollte keine andere Hand an ihrem Krankenlager dulden, als die starke und dennoch so weiche ihres Kindes. . . Else Wegner ward in dieser Leidenszeit ein starker, fester Mensch. Sie sah auch vieles, was sie einst verurteilt, ja verdammt hatte, in milderem Lichte an. . . Nur wenn sie an Horst Fromann dachte, loderte der alte Schmerz wieder auf. Sie dachte denn auch heute noch nicht milder über sein Entsetzen, mit dem er sie damals angesehen, als in jenem schweren Augenblicke, wo sie sich von ihm lossagte. . . Und daran gerade meinte sie zu erkennen, daß sie richtig gehandelt habe.

Sie war fest überzeugt, daß seine angeblich so überaus feste, starke und gewaltige Liebe lediglich ihrer äußeren Schönheit gehört hatte. Wie hätte sie sonst schaudernd in jenem Augenblick zerbrechen dürfen? Die Jahre hatten sonst vieles wieder bei ihr gut gemacht. Die einst so entstellende Narbe war kleiner und blasser geworden. Sie wirkte nicht mehr entstellend. Wenn sie jetzt, trotzdem sie das dreißigste Jahr vollendet hatte, in den Straßen ging, wandten sich wieder die Köpfe nach ihr herum, und mehr als ein Fremder tat dieselbe Frage zu dem Hotelier. bei dem er Wohnung genommen: „Wer ist wohl diese schöne Erscheinung mit dem klassischen Gesicht, das eine kleine Narbe zeigt?"

Mehr als ein Freier — Söhne aus jenen Familien, mit denen sie einst in regstem Verkehr gestanden — klopfte auch an die Tür ihrer Mutter. Sie konnte sich aber zu keiner neuen Verbindung entschließen. So blieben sie zusammen, bis der Tod kam und mit harter Hand das flackernde Lebensflämmchen der stillen, gütigen Frau verlöschte, die so viel gelitten hatte.

Nun war Else Wegner allein. Sie wollte sich einer Tätigkeit widmen, obschon sie von den Zinsen des ihr hinterlassenen Kapitals in voller Behaglichkeit hätte leben können. Sie hatte bei der anstrengenden Pflege ihrer Mutter jene freudige Genugtuung kennen gelernt, die sie nicht mehr entbehren mochte. Darum wandte sie sich sehr bald an eine ihr bekannte Oberin mit der Bitte um gütige Ratschläge für den Beruf der Krankenpflegerin. . .

Noch ehe aber die Antwort eintraf, geschah etwas Seltsames. Sie las, wie alle Morgen, nachdem sie vom Grab der Mutter zurückgekehrt war, die Zeitung und las auch die folgende Notiz: „. . . Nun ist leider doch eingetroffen, was die größten Aerzte dem berühmten Künstler schon vor Jahren in Aussicht stellten, wenn er seine Lebensgewohnheiten nicht zu ändern vermöchte: Horst Fromann ist völlig erblindet. Eine Operation soll aussichtslos sein, wie uns von zuverlässiger ärztlicher Seite mitgeteilt wurde. Darum wird er sich bereits in den nächsten Tagen, wie wir erfahren, aus dem Sanatorium Wießach in Rautenbach in sein Heim zurückbegeben. . ."— — —

Wie sonderbar war es doch, daß Else Wegner kaum eine Stunde später mit fliegender Hast die nötigsten Sachen in eine Handtasche zusammenpackte und die Aufwartung ablohnte!

„Ich muß sofort verreisen", sprach sie. . . „Es ist auch ganz unbestimmt, ob ich noch jemals nach hier zurückkehren werde. Ja, ich kann wohl sagen, es ist ausgeschlossen!"

Ja — es war ausgeschlossen!

Denn Else Wegner fuhr zu dem einsamen, blinden Künstler, um hinfort sein Licht und seine Stütze zu sein. . .

Was die langen Jahre mit ihren harten, feingeschliffenen Grübeleien nicht hatten zustande bringen können — diese Nachricht hatte es vollbracht. Sie zerriß alle Schleier, die über Else Wegners Seele lagen. Sie schlug in Blitzesschnelle die Brücke über den gähnenden Abgrund, auf der eine nie ausgelöschte heilige Frauenliebe den rechten Weg fand.

Tante auf Rollen.

Humoreske von L. Brandt.

„Trude, wir dürfen das Fest auf der Rollschuhbahn mitmachen, Papa hat es eben erlaubt," schrie der lange Tertianer Adolf Schwieger, faßte kurzerhand seine 15jährige Schwester um die Taille und schwang sie im Zimmer herum.

„Was geht hier vor — wie benehmt Ihr Euch?" ließ sich eine scharfe Stimme von der Tür vernehmen, und Tante Berta, die seit dem Tode der Frau Doktor Schwieger Mutterstelle bei den Kindern vertrat, sah mißbilligend auf die beiden.

„Wir besuchen das Fest auf der Rollschuhbahn, Papa hat es uns erlaubt," echoten beide.

„Daraus wird nichts," sagte kurz die dicke Tante und nahm, ohne sich um die erstaunten Gesichter zu kümmern, ihre Handarbeit vor.

Trude Schwieger stieg das Blut in den Kopf, sie wurde feuerrot.

„Weißt Du, Tante," sagte sie, „Du hast eine Art, uns alles rundweg abzuschlagen, es ist schon nicht mehr schön. Wenn Papa es uns erlaubt, kannst Du doch nichts dagegen haben."

„Vielleicht nehm' ich mir doch das Recht, Jungfer Naseweiß. Was soll das überhaupt bedeuten? Ihr rennt zu Papa und fragt, ob Ihr das Fest mitmachen dürft, und mich übergeht Ihr. Mir wird bloß die Tatsache mitgeteilt. Also Schluß davon, Ihr geht nicht, denn ohne mich könnt Ihr das Fest nicht besuchen, und ich gehe nicht mit."

„Aber Tante, das ist wirklich stark. Du schlägst uns das Fest ab, nur weil wir Dich nicht zuerst fragten," schrie Adolf erbost. „Das wird ja noch schöner. Selbstverständlich gehen wir hin, und zwar allein. Wir sind froh, daß Du mal nicht überall mitklöterst."

„Frecher Junge, unverschämter Bengel!" knirschte die Tante. „Ich werde es dem Papa sagen, o, ich werde es Dir zeigen —"

„Aber Tante, Du rufst ja auch Adolfs Heftigkeit durch Deine Reden heraus. Jeden Tag ist hier bei uns Krach, ach, war es früher schön, als Mutti —" weiter konnte Trude vor Tränen nicht sprechen, und auch der lange Adolf trat in sichtlicher Bewegung bei Trudes Worten an das Fenster, um den anderen nicht seine feuchten Augen zu zeigen — —

„Kinder, Kinder, was macht Ihr denn? Was geht denn nur hier vor? Mein Gott, haltet bloß eine Stunde Frieden. Die Leute reden schon über uns," und der plötzlich eingetretene kleine Doktor Schwieger streckte beschwörend die Arme gen Himmel.

„Deine Kinder, lieber Schwieger, sind Prachtexemplare —"

„Papa, ach, guter Papa, die Tante will uns nicht —"

„Still, Kinder. Was gab es denn hier wieder, Berta?"

„Höre, lieber Schwieger (Tante setzte sich in Positur). Also, ich finde es zunächst sonderbar von Dir, daß Du mit mir nicht die Sache besprichst, wenn die Kinder ein Fest mitmachen sollen. Du gibst ihnen einfach Deine Erlaubnis. Ich muß doch notgedrungen mit, und da Ihr mich alle übergeht, so gehe ich eben nicht hin, und die Kinder auch nicht!"

„Na, weißt Du, Berta, wenn das Dein einziger Grund ist, darum doch keine Feindschaft."

„Meine Feindschaft könnte Dir auch sehr ungelegen kommen, lieber Schwieger, zumal wenn Dein lieber, zu mir stets sehr höflicher Sohn Adolf studiert, und Deine mir immer freundlich entgegenkommende Tochter heiraten will, ich möchte sehen, ob Du da nicht den Weg zu mir finden wirst; denn von Deinem Vermögen könntest Du es kaum ermöglichen."

Und als hätte sie eben den höchsten Trumpf ausgespielt, lehnte sich Tante Berta nach ihrer von Ironie tropfenden Rede in den Stuhl zurück.

„Wie Du gleich bist, Berta," sagte verdrießlich der Doktor. „Immer hältst Du mir meine Geldverhältnisse und Deine Großmut vor. Halte, ich bitte Dich, Frieden mit den Kindern, verdirb ihnen doch nicht ein Fest! Was nimmst Du denn auch alles gleich übel? Dich zuerst fragen! Herrgott noch mal, Kinder, was fragt Ihr mich denn auch? Ihr seid doch alt genug, um zu sehen, wie die Verhältnisse hier liegen! Nur jeden Tag diese Szenen, immer wieder Krach! Die Patienten laufen mir nächstens davon. Meine Ruhe will ich in meinem Hause haben!" schrie Papa Schwieger zuletzt ganz wütend und stampfte mit dem Fuße auf.

„Und auch nicht aus dem angeführten Grunde allein weigere ich mich, das Fest zu besuchen, aber ich fühle mich denn doch mit meinen kaum vierzig Jahren zu jung, um mit den anderen alten Damen den ganzen Abend zusammenzusitzen und Kaffee zu trinken."

Papa Schwieger geriet dadurch noch in größere Wut.

„Was willst Du denn tun?" schrie er. „Dann roll' doch mit — meinen Segen hast Du!"

„Aber Papa, dazu ist Tante zu korpulent und alt," sagten ganz vorwurfsvoll die Geschwister.

Das war die Stelle, wo Tante Berta sterblich war. Sie war doch nicht alt, sie wollte vielmehr nicht alt sein. Mit großer Aengstlichkeit gab sie auf ihr Haar acht, und jedes weiße Härchen wurde sorgfältig ausgezupft. Die hellsten Farben, die modernsten, jugendlichsten Hüte wurden von ihr bevorzugt. Sie trug die teuersten Korsetts, um schlank zu erscheinen. Auch tanzte sie ebenso gern und ihrer Meinung nach gut, wie ganz junge Mädchen, und da sollte sie zum Rollschuhlaufen zu alt sein? Das war stark! Darum sagte sie auch voll Zorn sprühend: „Um Euch zu beweisen, daß ich mich noch sehr jung fühle, will ich heute abend in irgend einer stillen Straße Rollschuh laufen, obgleich mir der Sport höchst unsympathisch ist."

Adolf und Trude lachten laut auf. Papa Schwieger murmelte: „Verrückt!" und ging in sein Zimmer zurück. Tante Berta aber nahm gleich Mantel und Hut und ging Rollschuhe kaufen. Was war denn groß dabei? Ganz kleine Kinder liefen schon allmorgendlich zur Schule, und sie, die Tante Berta, sollte es nicht können? Ja, wenn es Schlittschuhe wären, da sah die Sache anders aus. Eine dünne Stahlschiene war die ganze Herrlichkeit — hier aber waren vier kräftige Rollen, und da sollte sie nicht Rollschuh laufen können? Das war ja zum Lachen!

Unter solchen und ähnlichen Gedanken stampfte die Tante der Eisenwarenhandlung zu. Adolf und Trude hatten vom Fenster aus die Tante beobachtet, glaubten aber, daß das Rollschuhlaufen nur ein Scherz gewesen war. Adolf kniff seine Schwester jetzt vor lauter Verwunderung in den Arm.

„Trude, die kommt tatsächlich mit Rollschuhen, ich mache mich dünne. Du hast das Vergnügen, allein mit der Tante zu gehen. Ich sehe mir unbemerkt die Chose mit an."

„Adolf," flehte Trude, „ach, laß mich doch nicht allein mit Tante, komm doch mit."

Aber der Bruder blieb hart, und als die Tante und Trude mit ihren Rollschuhen der Siegesstraße zustrebten, schlich er unbemerkt ihnen nach.

Leider war nun eine Bank zum Anschnallen der Rollschuhe nicht vorhanden. Trude bemerkte dies mit großer Freude und in der stillen Hoffnung, daß nun der Heimweg angetreten würde. Tante aber wußte sofort Rat.

„Komm, Trude, wir gehen nach der Baumstraße, hier gleich um die Ecke, die Droschkenkutscher haben bei ihrem Halteplatz eine kleine Bank, vielleicht kannst Du mir dort die Rollschuhe anschnallen," sagte sie und übersah absichtlich die bittenden Augen ihrer Nichte.

„Tante, die Baumstraße ist so belebt, und Du kannst doch noch gar nicht laufen. Ach, komm, wir wollen es lieber lassen."

„Das wäre noch schöner, mein teures Geld für die Dinger ausgegeben zu haben und dann nicht laufen! Komm nur fix!"

Die Kutscher hatten nichts gegen die Benutzung ihrer Bank einzuwenden, nur sei dieselbe sehr wacklig und auch für korpulente Damen nicht stark genug gebaut, meinten sie.

Tante hüllte sich in eisiges Schweigen. Trude schnallte ihr die Rollschuhe an und dann schnell ihre eigenen, natürlich die sämtlichen Kutscher als Zuschauer habend.

„So, Tante, jetzt komm," sagte Trude und ergriff die Hand der Tante, aber es war leichter gesagt, als getan.

Krampfhaft hielt sich Tante an Trudes Arm fest und ging oder rollte mit verschiedenen Bücklingen glücklich vom Bürgersteig auf den Fahrdamm.

„Tante, stell' Dich hin, ich schieb' Dich schnell die Straße entlang, bis wir wieder in der Siegesstraße sind; da sind weniger Leute."

„Was hast Du denn immer mit den Leuten? Laß die doch gucken, so viel wie sie Lust haben! Ich will mal allein versuchen."

Tante gab sich einen kleinen Ruck und rollte los. Leider waren die Rollschuhe heimtückisch, sie rollten von selbst ob des kleinen Stoßes, und Tante Berta schwang gleich Flügeln ihre Arme.

„Trude!" kreischte sie. „Sofort komm her!"

Trude kam auch gleich, aber Tantes Rollen war fast schneller, sie rollte dem Rinnstein zu, und Tantes Arme umfingen hilfesuchend die große Straßenlaterne. Das war ein Bild zum Malen, und im Nu war Tante von Schaulustigen umkreist.

Der Trude war das Weinen näher wie das Lachen. Kurz entschlossen nahm sie Tante Bertas Hand und zog die ängstlich um sich Sehende in die stillere Siegesstraße.

Da hier nur wenige Menschen zu sehen waren, wuchs Tantens Mut wieder. An Trudes Hand machte sie verzweifelte Anstrengungen. Plötzlich hörte sie ein Auto tuten.

„Trude, Trude, wir werden überfahren!" jammerte sie.

„Aber nein, Tante, bleib' ruhig stehen, es fährt vorbei," sagte Trude.

„Nein, Du herzloses Mädchen — willst mich wohl dem Tode hier preisgeben! Siehst, da kommt ein zweites und dort eine Droschke, ich sehe es kommen, ich werde überfahren, ich — — —"

Ritsch, ratsch war alles vorüber, und Trude und die an allen Gliedern zitternde Tante hatten wieder freie Bahn.

„Na, Tante, wie gefällt Dir das Rollschuhlaufen?" sagte eine Stimme, und Adolf stand schadenfroh lachend vor den beiden.

„Sehr gut — was ist denn groß dabei?" sagte die Tante pikiert, machte sich schnell von Trudes Hand los und wollte dem dummen Jungen ihre Künste zeigen.

„Links ausstoßen — rechts ausstoßen!" kommandierte sie sich selber, machte dabei aber unwillkürlich eine tiefe Verbeugung nach vorn, eine noch tiefere nach hinten — schwapp, saß sie etwas plötzlich und unsanft auf dem Fahrdamm.

Trude und Adolf versuchten mit vereinten Kräften die Tante, die fürchterlich auf die Kinder, auf die Rollschuhe, kurz auf die ganze Welt schimpfte, hoch zu bringen.

Und als es ihnen endlich gelungen war und die Tante umgehend abzuschnallen wünschte, zog Trude Tante Berta schnell die Straße entlang der Abschnallbank zu, während Adolf hinten kräftig nachschob. Der Anblick mußte sehr komisch sein, denn die Droschkenkutscher fingen laut an zu lachen.

„Warten Sie, Madameken, wir stellen die Bank auf den Fahrdamm, da brauchen Sie nicht erst auf den Bürgersteig zu klettern," meinten einige eilfertig.

Tante Berta war so wie so sehr ungnädig, und das Lachen der Leute machte ihre Laune nicht rosiger.

„Laßt mich!" schrie sie die Geschwister an. „Ihr nur macht mich lächerlich!"

Umgehend wurde ihrem Wunsche nachgegeben, und Tante Berta rollte selbst der Bank zu. Mit einem Seufzer, der aus der Tiefe ihres Herzens kam, ließ sie sich mit einem Wuppdich auf die Bank nieder. Da — ein Krach — das leichte Brett gab nach — ein Schrei, und die Tante lag im Rinnstein.

„Aber Madameken, unsere schöne Bank haben Sie zerbrochen, nun kommen Sie man — —"

Huh hupp! — und Tante stand wieder auf acht Rollen.

Zwei Droschkenkutscher hielten sie nun, und Adolf und Trude schnallten so schnell wie irgend möglich die Rollschuhe ab. Dann wurde die Tante in eine Droschke verladen und — nach Hause ging's.

— — — — — — — — — —

Am Tage des Rollschuhfestes lag Tante infolge der ausgestandenen Strapazen zu Bett, und Papa Schwieger ging seelenfroh mit seinen Kindern zur Rollschuhbahn. Ob Tante Berta noch einmal das Rollschuhlaufen probiert?

— Komischer Vorwurf. Hausfrau (zur Köchin): „Minna, daß Sie mit Ihrem Schatz immer im Dunkeln sitzen, wirft ein eigenartiges Licht auf Sie."